Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag
und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11 1/4 Sgr.,
in den Expeditionen in Lemgo und Detmold
10 Sgr.

№ 1.

Lemgo, 4. Januar 1857.

Anzeigen
werden berechnet:
unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf.
von 5—10 Zeilen 5 Sgr.
über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Joseph II. und die Toleranz.

In der protestantischen Welt und in ganz Oesterreich weckt der Name Josephs II. zuerst den Gedanken an religiöse Duldung; wer auch nichts von ihm kennt als das Toleranz-Edikt der kennt ihn hinlänglich, um sein Andenken zu segnen. In einem Momente, wo rhetorische Sophisten sich wieder erdreisten, der Intoleranz im Namen der christlichen Religion das Wort zu reden, ist es gewiß an der Zeit, daß der Gewissenhafte und Redliche nie anders als mit Ehrfurcht von Toleranz spreche, wenn er nicht eine Blutschuld auf sich laden will. Es mag dem Scharfsinn eines modernen Rechtsphilosophen überlassen bleiben, das Christenthum ins Judenthum zurück zu übersetzen, und mit rhetorischer Gymnastik uns zu belehren, daß die Religion des Sanftmüthigen und von Herzen Demüthigen als „die Religion der Intoleranz" in die Weltgeschichte eingetreten sei*) Wir Andern haben in Wahrheit „Christum nicht also gelernt"; wir halten in Einfalt fest, was wir aus seinem Evangelium von ihm wissen. Uns dünkt, dort lehrt er uns: „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen". Auch erinnern wir uns wohl des Worts: Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen; — aber wir forschen umsonst nach einem Gebote aus seinem Munde, das da lautet: Selig seid ihr, wenn ihr die Andersdenkenden richtet und verfolget, denn das Himmelreich ist euer."—

Wir wiederholen es feierlich: Wer gegenwärtig es über sich gewinnt, von religiöser Toleranz achselzuckend zu sprechen, der macht sich bewußt oder unbewußt zum Schergen der Höllengeister religiöser Verfolgungssucht, die zur Schmach dieses Jahrhunderts wieder heraufbeschworen werden. Er macht sich schuldig des Blutes, das zu Gott um Rache schreit, des Blutes der unzähligen Opfer, die vom Mordgeist unchristlicher Intoleranz geschlachtet worden; ja mitschuldig macht er sich der Schmach, die jene blutbefleckten Fanatiker auf die heilige Religion des Heilandes der Welt geworfen. —

Joseph II. gab das Toleranz-Edikt, und erst von diesem Augenblick an athmeten die evangelischen Unterthanen seines Reichs wieder auf; dazu hatte er freilich weder bei'm päpstlichen Nuntius, noch bei den Vätern der Gesellschaft Jesu Vollmacht gesucht; wohl aber hatte er Rath und Vollmacht dazu in den Worten seines Erlösers und in seinem landesväterlichen gerechten Herzen gefunden. Er sehnte sich, was in finstern Zeiten gesündigt worden, nach Kräften wieder gut zu machen; vor seiner Seele stand ein erschütterndes Bild der Gewaltthaten, die seit zwei Jahrhunderten angeblich zu Ehren einer alleinherrschenden Kirche begangen worden; er dachte der Zeiten Philipps II., Ferdinands und Leopolds, und rief mit heiliger Entrüstung: „Die Szenen der abscheulichen Intoleranz müssen ganz aus meinem Reiche verbannt werden. — „Der Fanatismus soll künftig nur durch die Verachtung bekannt sein, die ich dafür habe." — Glücklicher Weise haben wir von Joseph II. noch zahlreiche Urkunden, die uns in seiner Seele lesen lassen! — —

In einem merkwürdigen Schreiben an seinen Minister in Rom, dem Kardinal Herzan zeichnet Joseph (im J. 1781) mit eigener Hand die Grundideen und Umrisse seiner mächtigen Reformpläne auf dem Gebiete der Religion und Bildung.

Besonders verdienen nun aber die Worte ein Ehrendenkmal, mit denen sich Joseph gegen das Ende seines Lebens nochmals feierlich zu den heiligen Grundsätzen der Duldung und Gerechtigkeit gegen seine protestantischen Unterthanen bekannte. „Schon seit Anfang meiner Regierung war ich entschlossen, das Diadem mit der Liebe meines Volks zu zieren, Grundsätze in dem Verwaltungssystem zu äußern, die ohne Unterschied großmüthig und gerecht wären: demzufolge erließ ich die Duldungsgesetze und nahm das Joch hinweg, welches die Protestanten Jahrhunderte gebeugt.

Der Fanatismus soll künftig in meinen Staaten nur durch die Verachtung bekannt sein, die ich dafür habe; niemand werde mehr seines Glaubens wegen Drangsalen ausgesetzt. Kein Mensch müsse künftig genöthigt sein, das Evangelium des Staats anzunehmen, wenn es wider seine Ueberzeugung wäre, und wenn er andere Begriffe von der Glückseligkeit habe! —

Die Toleranz ist eine Wirkung der wohlthätigen Aufklärung, die nun Europa erleuchtet. Sie ist ein redender Beweis von den Fortschritten des menschlichen Geistes, der durch die Macht des Aberglaubens sich kühn einen Weg gebahnt, welchen Jahrtausende vorher die Zoroaster und Konfuze gewandert und der zum Glück der Menschheit die Heerstraße der Monarchen geworden."

(Protestantische Monatsblätter.)

Im Namen dieser Toleranz, die wir im Mittelpunkte aller Lehren des Evangelismus fundirt erkennen, fordern wir nun, daß man diejenigen nicht beunruhige und bedränge, welche an einer freieren, geistigen Auffassung des Christenthums die Genüge haben. Im Namen derselben Toleranz verlangen wir aber auch: daß man die Andern gewähren lasse, welche in den Satzungen eines abgeschlossenen Kirchenglaubens ihre religiöse Befriedigung finden. Wenn wir in unserer nächsten Nähe um uns blicken, dünkt uns, daß auf beiden Seiten noch Vieles zu wünschen übrig bleibt! —

*) Ja, das Christenthum ist entgegen der Toleranz der römischen Religion, entgegen der Toleranz der griechischen Philosophie, ja selbst entgegen dem Judenthum, das die Heiden ihren Irthümern überließ, als die Religion der Intoleranz in die Weltgeschichte eingetreten. Sein Kern ist die Elastizität, seine Wirkungsart ist die Aggression gegen alle andere Religionen. F. J. Stahl: über christliche Toleranz. 1855. S. 4.

Rückblicke auf die neuesten Erfindungen.

Der Fortschritt der Kultur beruht vornehmlich auf dem großen Gesetz, daß durch die vermehrte Heranziehung mächtig wirkender Naturkräfte zur Produktion die Zahl der jährlichen Erzeugnisse bei gleichem Aufwand von Arbeit immer mehr wächst und so eine stets größere Summe von Werth jährlich zur allgemeinen Vertheilung kommt. Die

Heranziehung solcher Naturkräfte zur Produktion ist unserer Generation, namentlich hinsichtlich der Maschinen, in außerordentlichem Maße geglückt, wovon die Dampf- und elektromagnetischen Maschinen, die Dampfschifffahrt, Eisenbahnen und Telegraphen Zeugniß ablegen. Neben dem fortwährenden Drang zur Verbesserung der Maschinen, nimmt auch immer mehr das Streben überhand, alle möglichen Stoffe vollständig zu verwenden und auch solche, die von der Consumtion bereits verwendet und aufgegeben sind, völlig auszunutzen.

Ein anscheinend so geringfügiges Material, wie alte Lumpen, sind von der Industrie zu kostbaren Rohstoffen erhoben worden, aus denen man außer dem Papier seit Kurzem ein äußerst wichtiges Fabrikat, das bereits viele Etablissements beschäftigt, die Kunstwolle, macht. Die Nachfrage nach Lumpen ist so gestiegen, daß sie für den letztgenannten Zweck kaum genug herbeigeschafft werden können. Der Kunstwollenproduzent sucht das der Gefahr des Verderbens preisgegebene Wollhaar heraus, bietet es dem Fabrikanten zur Verarbeitung in einer Beschaffenheit dar, welche die weitere Verarbeitung zu den besten Stoffen sehr erleichtert. Ein Theil des Winterrocks, welchen wir jetzt machen lassen, kann vor Kurzem noch als Frack die schmale Hüfte eines Dandys umschlossen haben, während ein anderer Theil als schmutziger Fetzen über der Blöße eines Bettlers hing. Von welchem Vortheile diese empor blühende Fabrikation für uns schon ist und werden wird, ersieht man aus den Preiserhöhungen der Naturwolle, die durch Viehseuchen, Ueberschwemmungen und vermehrten Verbrauch herbeigeführt wurden.

Für die Papierfabrikation müssen bereits statt der kostbaren Lumpen Ersatzmittel gesucht werden, welche man denn auch im Stroh und Lindenholzspähnen fand. Die Letzteren kommen jedoch in einer besonderen Form in Anwendung, weshalb sie auch auf eigenen Hobelbänken geschnitten werden. In dieser Substitution ist man schon so weit vorgeschritten, daß man ohne alle Beimengung von Lumpen, auch von anderen Holzsorten Papier von besonderer Güte herstellen kann.

In ähnlicher Weise ersetzt das Stearin in unserer Zeit das zu kostspielige Wachs, und selbst in jenen Kreisen, wo früher, der Wohlfeilheit wegen, nur Unschlitt gebrannt wurde, hat sich, durch ihr Aeußeres und ihre schöne helle Flamme, die Stearinkerze empfehlend eingeführt. Bleibt Fleisch längere Zeit unter Wasser liegen, so bildet sich aus ihm ein, an der Luft zur wachsähnlichen Masse erstarrendes Fett, welches Fettwachs oder Apodicere genannt wird und sich ähnlich wie Wallrath zu Kerzen verarbeiten läßt. Bei dem steigenden Preise der Viehgattungen geht der Natur der Sache gemäß auch der Talg und in Folge dessen Stearin in die Höhe. Der Preis des gefallenen Viehes, mit Ausnahme von Haut oder Fell, ist aber gleich Null zu setzen und einer sich hierauf gründenden Fabrik, in der Nähe einer großen Stadt, dürfte kein schlechtes Prognostikon zu stellen sein.

Es kann wohl von Niemandem in Abrede gestellt werden, daß durch die Fortschritte unserer Zeit die eigentlichen Gewerbe theils ihrer bisherigen Stellung beraubt, theils aber auch zu einer höheren Stufe emporgehoben wurden. Auch die Seifensiederei und Lichterzieherei, als Kleingewerbe betrachtet, mußte diesen Folgen unterliegen. Seit der Importation vegetabilischer Fette, welche aus den Tropenländern in fast unerschöpflichen Massen zu erhalten sind und der Anwendung von Soda hat die Seifenfabrikation einen ungewöhnlichen Um- und Aufschwung erlebt, denn der Bedarf scheint unbegrenzt.

D. A.

Landwirthschaftliches.

Peruanische Gerste.

Einsender dieses machte im vergangenen Frühjahr eine kleine Mittheilung über den Anbau der neuerdings in England eingeführten peruanischen Gerste, welche dort so wie in Schottland wirklich unglaubliche Resultate geliefert hatte. Es fand sich Gelegenheit eine Kleinigkeit Saatgerste zu bekommen und hat der versuchsweise Anbau ein Ergebniß geliefert, wie bei keiner andern Halmfrucht der Fall ist. Ein kleines Beet im Garten, 3 Fuß breit und 10 Fuß lang, wurde mit circa 1 Loth Gerste in fußweiter Entfernung bepflanzt. Die Gerste staudete so, daß das ganze Beet bedeckt wurde, 30 bis 40 Halme von einem Korn, 83 Körner in der Aehre, also einen 3000fachen Ertrag. Der Halm ist sehr dick und fest, so daß bei dem sehr ungünstigen Wetter sich die Gerste nicht gelagert hat. Das Korn selbst ist glatt und sieht fast aus, wie zusammengetrockneter Waizen und wird per Scheffel wenigstens 6 à 8 Pfund höheres Gewicht wie unsere Gerste haben.

Das kleine Beet hat 4 Garben geliefert und zweifele ich nicht, daß daraus 1 bis 1½ Spint Korn gewonnen wird.

Aus der Gemeinde St. Marien in Lemgo.

Noch dauert die Suspension des Pfarrers von St. Marien fort. Doch hofft man jetzt von vielen Seiten, daß dieselbe und zwar im Sinne der Mehrheit der Gemeinde, bald ihr Ende erreichen werde. Wer die hiesigen Verhältnisse genau kennt, kann auch nur wünschen, daß der gegenwärtige interimistische Zustand baldmöglichst aufhöre! Die Aufregung und Erbitterung der Gemüther setzt sich dadurch unwillkührlich von einem Tage zum andern fort. In unseren kleinen Verhältnissen aber, wo jeder Bürger mit dem andern in Berührung kommt und keiner des andern entbehren kann, bleibt bürgerliche Eintracht ein doppelt dringendes Erforderniß, wenn das gemeine Wesen und die Wohlfahrt des Ganzen gedeihen sollen. Hoffen wir darum, daß durch die Weisheit der obern Behörden die kirchlichen Dinge in der hiesigen St. Mariengemeinde recht bald eine solche definitive Ordnung erhalten, daß die dazwischen getretenen Störungen sich gleich wilden Wassern nach einem heftigen und plötzlichen Regenguße verlaufen. Doch möchten wir noch unsere Mitbürger fragen, ob denn gewisse Gegensätze, die sich einmal in einer Gemeinde festgesetzt haben, auch nothwendig die bürgerliche Eintracht so benachtheiligen müssen, daß das Ganze darunter leide? Wir glauben nicht, und warnen zugleich vor dem Aberglauben, als ob solche Gegensätze lediglich das Machwerk einzelner Persönlichkeiten wären, während sie doch überall gleichsam in der Luft schweben. Man lasse aber dieselben ruhig gewähren, so werden sich die rechten Ausgleichungsmittel von selbst einstellen!

Correspondenzen.

Lemgo. In Nr. 53 dieser Bl. befindet sich ein Artikel unter der Ueberschrift: „das Stadtverordnetencollegium zu *****, der sich ohne Frage auf Lemgo bezieht. Wir halten denselben mehr für einen Lückenbüßer, als für einen ernstlichen Aufmunterer zur Ablegung eines Rechenschaftsberichts, so nützlich derselbe auch sein würde. Lebten wir in größeren Verhältnissen, so würde ein Bericht alljährlich nöthig, ja sogar unentbehrlich sein, damit die Gemeinde, deren Gut verwaltet wird, den Stand der Verwaltung daraus ersehen könnte, wodurch dann auch die Maaßregeln der betr. Behörde ihre Erklärung fänden. In unseren kleinen Verhältnissen, wo Alles unter Jedermanns Augen geschieht, könnte nur bei außerordentlichen Maßregeln, die nur sehr wenig vorfallen, ein solcher Bericht zur Rechtfertigung der Behörde dienen, für gewöhnlich könnte ein solcher nur sehr mager ausfallen. In Lemgo kann ein Jeder, der Vorliebe für die städtischen Angelegenheiten hat, auf mehrfache Weise durch Einziehen von Erkundigungen, sich Aufschluß verschaffen. Solche Aufschlüsse werden jedenfalls, insofern der richtige Weg dabei eingeschlagen wird, gründlicher ausfallen, als durch die Presse sie gegeben werden dürfen, weil sich Verhältnisse an Personen, die Personen an Familien und religiöse und politische Bekenntnisse u. s. w. knüpfen. Aus diesem Grunde geht dann auch nicht Alles, wie es gehen könnte und liegt dieses theils hieran, theils an der Unzulänglichkeit der Gesetzgebung, theils an dem langsamen Instanzengange, theils an den eigenthümlichen complicirten

Verhältnissen. Daß nicht Manches rascher abgewickelt werden könnte als geschieht, wollen wir nicht in Abrede stellen. Vieles kommt gar nicht einmal zur Kenntniß der Stadtverordneten, theils weil es in der Städteordnung so vorgeschrieben ist, theils auch wol, weil **man** es irrthümlicher Weise nicht für nöthig hält. So soll vor längerer Zeit ein Gutachten über Verbesserung und bessere Verwerthung der hiesten sehr vernachlässigten Huden, ein Hauptgegenstand für unsere Verhältnisse, von Fürstl. Regierung hier eingegangen sein, wovon die Stadtverordneten keine Kenntniß erhielten. Frühere Beschwerden mancherlei Art schaffren keine Abhülfe, weshalb man seit geraumer Zeit ganz darauf verzichtet hat und jetzt Alles so gut gehn läßt, als es eben unter bewandten Verhältnissen gehen kann und wenn unser Stadtschiff denn auch nicht mit vollen Segeln fährt, so kommt es doch von der Stelle.

Sehr nöthig wäre übrigens, daß alljährlich der städtische Etat veröffentlicht würde, woraus am sichersten der Fortschritt oder Rückschritt der Verhältnisse zu ersehen ist. Dadurch, daß solches nicht geschieht, daß man öffentlich nicht weiß, wie viele Steuerbeträge gehoben werden müssen, um das Deficit zu decken, sind schon manche Unannehmlichkeiten entstanden. Aber Neuerungen einzuführen, — das ist namentlich in Lemgo nicht leicht! Indeß ist aus der jährlichen Verminderung der Steuerbeträge ersichtlich, daß die Verwaltung der Stadt fortschreitet und es sich angelegen sein läßt, die Schulden der Stadt zu vermindern. Im Jahre 1856 wurden sieben Simpla städtischer Klassensteuer gehoben, wogegen für 1857 nur fünf gebraucht werden.

Was nun die Angelegenheit des Herrn Pastor Kulemann anbetrifft, so werden die Stadtverordneten s. Z. ihre Pflicht nicht versäumen und die geeigneten Schritte thun, damit diejenigen, welche durch Aufhetzung einiger blinder Leute, die dazu gebraucht wurden, um Kulemann unter dem Deckmantel der Frömmigkeit höchsten Orts in den Verdacht der Irreligiösität zu bringen, zur Verantwortung gezogen werden. Diese Unruhestifter haben Stadt und Land in unnöthige Aufregung versetzt und sind nicht schwer zu ermitteln, wenn der gute Wille dazu vorhanden ist. Der wohlbekannte Gerechtigkeitssinn des Durchlauchtigsten Fürsten wird hierin zur Seite stehn. In Fragen religiöser Natur hört die Gemüthlichkeit auf! und wird der Austrag derselben in der Regel nicht so einfach, als er anfangs schien. — Mehr Freudigkeit in der Bevölkerung erregen jedenfalls die Fragen zur materiellen Hebung derselben, da es in den Ansprüchen, die man an den Staat macht, in den Leistungen desselben liegt, daß der Staat auch größere Ansprüche an die Steuerkraft machen muß.

Weltbegebenheiten.

Die Differenzen zwischen der Krone Preußen und der Schweiz und die sich daranknüpfende Frage, ob es in Folge derselben nicht wirklich zum Kriege kommen werde, beschäftigen beim Eintritt des neuen Jahres alle Gemüther. Wir glauben zwar, daß diese Angelegenheit noch auf dem Wege der friedlichen Vermittlung zum Austrag kommen und wegen Neuenburg kein Krieg zwischen Preußen und der Eidgenossenschaft ausbrechen werde. Um jedoch unseren Lesern den augenblicklichen Stand der Sache genau vorzuführen, geben wir folgende neueste telegraphische Depeschen!

Dresden, 30. Dez. Ein pariser Korrespondenz-Artikel des heutigen „Dresdner Journals“ meldet, Frankreich habe auf geschehene Anfragen erklärt, es werde dem Einmarsche Preußens in die Schweiz nicht entgegen sein, und es habe von diesem Entschlusse die süddeutschen Regierungen bereits in Kenntniß gesetzt.

Frankfurt a. M., 30. Dez. Das „Frankf. J.“ enthält eine telegrafische Depesche aus Bern vom heutigen Tage. Dieselbe meldet, daß eine Sitzung des Nationalraths heute stattgehabt habe. Die für die neuenburger Frage niedergesetzte Kommission erstattete ihren Bericht, und forderte einstimmig die Annahme sämmtlicher vom Bundesrathe an die Bundesversammlung gestellten Anträge. Der Berichterstatter Dr. Escher sagte unter Anderem: Jede Begründung sei unnöthig, sie liege in der allgemeinen Volksbegeisterung. Es seien nach den Mittheilungen des Bundesraths vermehrte Aussichten auf eine friedliche auch die Schweiz befriedigende Lösung vorhanden. Die Kommission hofft, es werde dem Bundesrathe die Lösung des Streites gelingen; sollte dies nicht der Fall sein, so gelte es die äußerste Vertheidigung. Aus diesem Grunde habe man die Ermächtigung zu unbeschränkten Geldanleihen als nöthig erachtet. Nachdem die Kommissionsanträge ohne Berathung durch Erhebung sämmtlicher 110 Mitglieder einstimmig angenommen worden waren, dankte der Berichterstatter Dr. Escher dem Nationalrathe für die Einstimmigkeit seines Votums.

Frankfurt a. M., 31. Dez. Eine telegrafische Depesche des „Frankfurter Journals“ aus Bern von gestern Abend meldet: Nachdem der Ständerath die Beschlüsse des Nationalraths einstimmig genehmigt hatte, kam die Bundesversammlung Abends zusammen. General Dufour wurde als Oberbefehlshaber, Frey Herosée als General-Stabschef vorgestellt. Nach einer Anrede des Präsidenten des Nationalraths leistete General Dufour den Eid, worauf die Bundesversammlung ein dreimaliges Hoch ausbrachte.

Außerdem schreibt noch die Düsseldorfer Zeitung: Mit Bestimmtheit vernimmt man, daß, wenn die schweizer Bundesversammlung dem Bundesrathe nicht die Ermächtigung zu unbedingter Erfüllung der an die Schweiz gerichteten Forderung Preußens ertheilt, die Mobilmachung diesseits sofort erfolgen wird; doch dürfte dieser Versammlung, wenn sie nicht sogleich zu einer bestimmten Entschließung gelangen kann, vielleicht noch eine letzte Frist zu reiflicher Erwägung der Lage der Dinge und zu wohl überlegter Fassung ihrer Beschlüsse gelassen werden; als der späteste Termin aber, bis zu welchem, wenn keine Sinnesänderung Seitens der Schweiz sich zeigt, die Mobilisirung in Ausführung treten wird, ist, wie verlautet, der 15. Januar festgesetzt.

Die östreichische Regierung hatte hier die Forderung gestellt, daß der Durchmarsch der preußischen Truppen durch Bundesgebiet nicht durch Verhandlungen mit den einzelnen betreffenden Regierungen sicher zu stellen sei, sondern bei dem Bunde als solchem in Antrag gebracht werde. Die preußische Regierung hat jedoch in der Bundesakte keinen Anhalt für diese Forderung gefunden, demnach auch sich nicht veranlaßt gesehen, einen Stillstand in den betreffenden Verhandlungen eintreten zu lassen, und dies, wie die „Zeit“ vernimmt, dem kaiserlichen Kabinet mitgetheilt. Es ist außerdem darauf hingewiesen, daß, abgesehen von den vorstehenden Gründen, die Verhandlungen beim Bunde einen Zeitverlust herbeiführen würden, welcher mit Rücksicht auf die bevorstehende Eröffnung der Gerichtsverhandlungen über die gefangenen Neuenburger schwer einzuholen sein würde.

Erklärung!

Auf besondere Veranlassung erkläre ich hiermit öffentlich, daß ich der Verfasser des Buches bin, welches unter dem Titel: Menschen und Dinge in Rußland. Gotha, Hugo Schenbe, im Anfange vorigen Jahres erschienen ist.

Lemgo, den 2. Januar 1857.

Dr. Fr. Leizmann.

Die russischen und deutschen Städte.

(Fortsetzung.)

Wie ganz anders die russischen Städte, denen alle diese charakteristischen Eigenthümlichkeiten unserer deutschen völlig fremd geblieben sind!

Zunächst giebt es hier keinen zahlreichen und gebildeten Handwerkerstand, welcher die Kernmasse ihrer Bevölkerung bilden könnte.

Ein solcher Handwerkerstand konnte sich auch in einem Lande und bei einer Nation nicht entwickeln, wo Alle fortwährend in den einfachsten Verhältnissen lebten, Niemand

eine Anregung zu geistiger Entwicklung erhielt, und das Bedürfniß zur Theilung der Arbeit, zur Entstehung höherer Kunstfertigkeit und zur Pflege einer vielartigen Gewerbs- und Handelsthätigkeit durch keine irgend wie bedeutende Berührung mit der kultivirten Welt geweckt wurde, an deren Stelle asiatische Apathie und Abgeschlossenheit traten.

Seit den ältesten Zeiten hatte sich vielmehr der russische Landmann im Vertrauen auf seine zu mechanischen Verrichtungen so außerordentlich geschickte Hand fest daran gewöhnt, die wenigen Geräthe, deren er zur Betreibung des Ackerbaues, für seine häusliche Beschäftigung und für seine Familie bedurfte, selbst zu verfertigen. In den meisten Gegenden des russischen Reichs ist das Eisen wegen der ungeheueren Entfernung seiner Fundstätten und Erzeugungsorte noch heute eine viel zu kostbare Waare, um von dem geldarmen russischen Bauer zu seinem Fuhrwerk und zu seinen Flußbarken verwandt werden zu können. Beide werden daher in der Regel lediglich aus Holz, das man aus dem nächsten Walde entnimmt, und von dem Bauer selbst gebaut. Künstlichere oder geschmackvollere Stuben- und Hausgeräthe kennt er natürlich ebenfalls nicht. Er hält noch heute Federbetten für unerhörten Luxus und schläft das ganze Jahr hindurch, in seinen Schafpelz oder grobe wollene Decken eingehüllt, auf der Ofenbank. Eben so wenig trägt er Strümpfe und Lederschuhwerk, statt dessen er selbst verfertigte Bastschuhe gebraucht, während er seine nackten Füße mit Lappen umwickelt. Die Bedürfnisse des russischen Landmanns sind mit einem Worte so ursprünglich einfacher Art, daß er zu ihrer Befriedigung höchst selten fremder Hülfe bedarf. Darum ist auch in Rußland die Gewohnheit unserer deutschen Landleute, wenigstens wöchentlich einmal nach der Stadt zu gehen, um sich bei Sattler und Riemer neues Geschirr für Pferde und Ochsen zu kaufen, ihren Hausfrauen Kochgeschirr, Spezereiwaaren und andere ähnliche Dinge für häuslichen Bedarf mitzubringen, endlich sich und ihrer Familie Kleidungsstücke zu schaffen, eine völlig unbekannte. In allen diesen Beziehungen haben die russischen Städte nur in sehr geringem Umfange für das flache Land zu sorgen. Eher verhalt es sich gerade umgekehrt. Namentlich besitzen in vielen Gegenden Großrußlands die Bauern eine so lebhafte und ausgedehnte Industrie, daß sie die Märkte beziehen, mit ihren Fabrikaten die Städte versorgen und selbst für den russischen Landhandel nach Innerasien beträchtliche Waarenmengen liefern. Es ist heute gerade noch so, wie es schon der Akademiker Storch schilderte: selten findet man in Rußland einen Landmann, der sich nicht sein sämmtliches Haus- und Wirthschaftsgeräthe selbst machen könnte. In sehr volkreichen Gegenden artet diese nützliche Industrie bisweilen ganz in städtische Gewerbsamkeit aus. Es giebt ganze große Dörfer, die bloß von Handwerkern bewohnt werden. Für die russischen Städte fließen aber auch aus diesem Grunde auf dem flachen Lande nicht die reichen Nahrungsquellen, wie in Deutschland. So erforderten die Bedürfnisse des russischen Nationallebens zu keiner Zeit jenen zahlreichen, kunstfleißigen und gebildeten Handwerkerstand, den wir als einen der Haupthebel deutscher Städtekultur finden. Derselbe konnte sich aber auch mit seinen Zunftformen in einer Nation nicht bilden, die stets dem Korporationsgeiste der germanischen Völker fremd blieb, dafür aber um so eifriger dem Geiste der Association huldigte, der dem russischen Volke vom Hause aus eigenthümlich ist. Die freie russische Landgemeinde erscheint als ein Produkt dieses Geistes. Aber auch die städtische Bevölkerung zeigt sich in Rußland von demselben durchdrungen. Nichts ist gewöhnlicher, als daß auch in den Städten die Leute aus den arbeitenden Klassen, wenn es irgend ein zusammenwirkendes Kräfte erforderndes Unternehmen gilt, sich zu freien Genossenschaften vereinigen, in welchen zwar Alle gleich berechtigt, aber doch einem selbstgewählten Vorstand unterworfen sind, der die Verträge schließt, die Arbeiten vertheilt u. s. w.; deshalb erscheint ein gesetzlich konstituirter Handwerkerstand in Rußland noch immer als eine ausländische Pflanze, die sich trotz aller von Katharina II. auf ihre Pflege verwandten Sorgfalt noch nicht hat akklimatisiren wollen. Die Charte des russischen Handwerthums, welche die genannte geistvolle Regentin im Jahre 1767 proklamirte, weil sie die Bildung eines lebenskräftigen dritten Standes für die Wohlfahrt ihres großen Reichs mit Recht für unerläßlich nothwendig hielt, dürfte kaum sobald zur Wahrheit werden. Forts. folgt.

Für die Redaktion: Dr. Leizmann.

Es liegen **400 Thaler** Pr. Ct. Pupillengelder gegen hypothecarische Sicherheit sofort zu verleihen bereit. Das Nähere bei der Expedition d. Bl.

Parfümerien

in vorzüglicher Qualität: zu Fabrikpreisen.

Eau de Cologne, à 10, 7½, 5 und 2½ Sgr.
Eau de Lavande, spiritueuse double, à 5 Sgr.
Eau de Lavande, Ambrée, à 6¼ Sgr.
Eau de la Faye, spirit. double, à 6¼ Sgr.
Essençe Bouquet, à 6¼ und 12½ Sgr.
Extract d'Odeur, prima Qualität, à 6¼ Sgr.
Kräuter-Haar-Oel, prima Qualität, à 3¾ Sgr.

nur bei **D. W. Stamm** in **Detmold.**

Unterzeichneter versäumt nicht beim Jahreswechsel allen Geschäftsleuten, welche Drucksachen, als: Rechnungen, Frachtbriefe, Wechsel, alle Arten Vignetten, Karten u. s. w. verbrauchen, seine Buchdruckerei zu empfehlen. Durch vortheilhafte Einrichtung ist er im Stande, solche Artikel nicht allein schön, sondern auch billig zu liefern.

Lemgo. F. L. Wagener.

Frucht-Preise.

Weitzen, 72 Pfund, 2 Thlr. 5 Sgr. Roggen 1 Thlr. 15 Sgr. bis 1 Thlr. 20 Sgr. Gerste 1 Thlr. 12½ Sgr. bis 1 Thlr. 15 Sgr. Bohnen 1 Thlr. 15 Sgr. Erbsen 1 Thlr. 25 Sgr. Linsen 1 Thl. 25 Sgr. bis 2 Rthlr. 7½ Sgr. Hafer 27½ Sgr.

Diese Nr. der „Sonntagspost“ enthält eine literarische Beilage. Reflectanten wollen ihre Bestellung gefälligst bei F. L. Wagener in Lemgo abgeben.

Bielefeld. A. Helmichsche Buchhandlung.

An die geneigten Leser!

Die „Sonntagspost“, welche mit dieser Nummer ihren zweiten Jahrgang beginnt, wird darin fortfahren, in der bisherigen Weise Gegenstände von allgemeinem Interesse, besonders in Beziehung auf unser Land, zu besprechen, und so weit die Mitwirkung ihrer Herrn Korrespondenten dies ermöglicht, außerdem noch einige landwirthschaftliche Beilagen geben.

Die geehrten Abonnenten, welche die „Sonntagspost“ durch die Post bezogen, werden gebeten ihre Bestellungen gütigst zu erneuern. Denjenigen Abonnenten, welche das Blatt durch die Expeditonen beziehen, wird dasselbe nach wie vor zugesandt, wenn nicht Aufbestellung stattfand.

Der Preis des Blattes bleibt bei Bezug durch die Expeditionen 10 Sgr., durch die Post 11¼ Sgr.

Druck und Expedition von F. L. Wagener in Lemgo